

der Inhalt einer jeden Nummer, innerhalb gewisser Grenzen allerdings, ein möglichst mannigfaltiger und bunter ist, und gerade dadurch werden die periodischen Fachschriften nützlich und angenehm. Auf der andern Seite wird aber dadurch das Nachschlagen außerordentlich erschwert, wenn man früher einmal in der Zeitschrift berichtete Dinge nachsehen und vergleichen will. Für alle fachwissenschaftliche Zeitschriften macht sich daher nach einer gewissen Reihenfolge von Jahren die Herstellung eines möglichst genauen und eingehenden Inhaltsverzeichnisses geltend, und mit unserer Monatschrift, deren Jahrgänge die ganze Zeit daher von Jahr zu Jahr an Umfang und Inhalt zugenommen haben, verhält es sich nicht anders. Es gereicht uns zu besonderer Genugthuung, daß in unserem getreuen Mitarbeiter, Herrn Paul Leberkühn, sich aus freiem Antriebe eine tüchtige Kraft zur Abfassung eines solchen Index anbot, die denn auch sofort an die Ausführung ging. In kurzer Frist wird dieses allseitig erschöpfende Inhaltsverzeichnis der 12 ersten Bände unserer Monatschrift die Presse verlassen. **Der Vorstand.**

Ein Flug durch die Schweiz.

Offener Brief an seine Freunde

von

Paul Leberkühn.

III.

Θεοῦ θέλοντος καὶ ἐπὶ ἑπὶς πλείοις.
Hesiod.

Am Mittag des 22. Mai fuhr ich von Zürich mit der Schweizer Nordostbahn nach Zug, von dort mit dem Dampfboot über den schönen Zugersee nach Arth. Der Pilatus war in Wolken gehüllt, der Rigi lag in seiner stolzen Größe klar vor meinen Blicken. Von Arth schob die Locomotive den Waggon bis Goldau, der berühmten Bergsturzstätte, dann weiter auf der Zahnradbahn jene weltbekannte Strecke den Rigi hinauf. Es paßt nicht in den Rahmen dieser Arbeit, jene fürstliche Fahrt zu schildern mit dem Prachtblick auf die Mythen, den Zuger- und Zwerzensee, steil hin an der jäh abfallenden Kräbelwand, durch Tunneln und auf den kühnsten Brücken über die reißendsten Waldbäche und Wasserfälle. Nur kurze Zeit war von oben jener Zaubergarten sichtbar, die ganze Nord- und Ostschweiz mit der Menge von See'n und der Unzahl von Dörfern und Städten. Dann hüllte Nebel und Gewölk den ganzen Kulm in einen dichten Schleier. So hatte ich Muße, den Rest des Tages mit der Suche nach alpinen Vögeln zuzubringen. *Accentor alpinus**) war in mehreren Paaren nahe bei Rigi Staffel vertreten; Nester hatte er

*) In seinen Notes of one of the birds of the Upper Engadine (Zbis 1886, S. 27 ff.) stellt D. Seebohm in einer anziehenden Schilderung der Lebensart dieses Vogels es als eine von ihm entdeckte Neuigkeit hin, daß *Acc. alpinus* hüpfte und nicht laufe, indem Seebohm gleichzeitig den

wohl noch nicht gebaut, da überall noch unwirthliche Schneehaufen lagen. Das Thermometer zeigte um 7³/₄ h. p. m. + 7° R. bei einem Barometerstande von 623 mm. Die Vögel flogen munter und wenig scheu nahe den kleinen Fichten, welche über Station **Kaltbad** auf dem Rigi-Rothstock ihr Dasein fristen. Ein Paar Tannenhäher (*Nuc. caryocatactes*) krächzte vergnüglich in einem etwas höheren Bestande. Sonst vernahm ich nichts besonders Interessantes — eine sehr laute Singdrossel (*Turd. musicus*) ließ thalwärts ihre repetierende Stimme erschallen, als in den Hotels schon Licht angezündet war.

Am anderen Morgen fuhr ich über die anderen 10 000 Zähne der Bahn nach **Bizuan** herab, ohne den Sonnenaufgang genossen zu haben, da auch am 23. alles in dichten Nebel gehüllt lag. Auf der Station in Bignau ließ ich leider meinen guten Harzstock, einen Andreasberger, zurück — weßhalb dieses erwähnt werden muß, wird der freundliche Leser bald sehen. Die „*Helvetia*“ trug mich nun über die grünen Fluten des **Vierwaldstättersees** vorbei an **Brunnen** und der Tellskapelle neben der Argenstrasse und der etwas tiefer liegenden Gotthardbahn nach **Stielen**. Das Wetter war herrlich und die Temperatur gegen die winterliche Kälte des Rigi geradezu drückend heiß. Sofort vom Dampfboot gings zum Bahnhof, um mit dem Expreszüge auf der großartigsten aller Bahnen nach **Göschenen** zu jagen. Die von mir gewählte Reisezeit war in jeder Beziehung eine sehr glückliche: wenig Reisende, keine zu große Hitze und vor allem: Wasser in allen Bächen und Flüssen, welches namentlich in den oberitalienischen Gewässern zwei Monate später arg fehlt. Die **Neufz** hatte hohen Wasserstand; tobend schoß das grünliche eiskalte Gletscherwasser in dem engen Thal herab. Nachdem wir um das Kirchdorf **Wassen** dreimal in Schraubenlinien uns emporgewunden hatten, so zwar, daß man von der höchsten Stelle der Bahn die Tunnel und Brücken in drei Stagen senkrecht unter sich sah, liefen wir bald in die Station Göschenen ein, einen Steinwurf vor dem Mundloch des längsten aller Stollen, des Gotthardtunnels. Durch eine gute Mahlzeit gestärkt, stieg ich nunmehr den Gebirgsstock hinan, vorerst ließ ich vor meinen Augen den Zug in den Berg einfahren: ein märchenhafter Anblick, wenn man die schneebedeckten Alpen in dem engen Thal ringsum bis zu den Wolken ansteigen sieht.

In der wilden Felsenschlucht der **Schöllenen** merkte ich gar bald, daß meine Hoffnung, unterwegs einen Ersatz für den eingebüßten Stock zu finden, trügerisch sei, denn keine Bäume wuchsen auf den öden Steinklüften, kaum fanden kümmerliches Moos und einige Flechten hier noch ihr Fortkommen. So gings in Serpen-

„writer quoted by Naumann“ (Buffon! Ois. V. p. 156. Edit. de Deuyp. IX. p. 179) corrigiert. So leid es uns thut, können wir unserm geehrten Freund und Gönner diesen Ruhm nicht lassen, da schon Sprüngli (in Andraea's Briefen, Anhang zum 31. Briefe 1775, S. 203) deutlich sagt: „Sie tragen ihren Leib schön, bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz, wie auch die Flügel.“

Leb.

tin in der nur durch das Gebrause der Reuß unterbrochenen Stille langsam den **St. Gotthard** hinan. Vom Grat der Felsen lagen ab und zu wie ein langes Tuch zu Thale die Reste der hier allzuoft stürzenden Lawinen, vor welchen die Straße sogar durch Schutz-Galerien bewahrt werden mußte. Kurz hinter einem Felsendurchlaß gelangte ich an den imposantesten aller Wasserfälle, den der Reuß unter der **Teufelsbrücke**, an jener Stelle, wo einer der schauerlichsten Kämpfe von 1799 stattgehabt. Wirkt schon die Scenerie, die tausend Fuß hohen, kahlen, finsternen Felsenwände, das enge Thal, der wilde Fluß in seinem jähem wohl hundert Fuß tiefen Absturz, das donnerähnliche Getöse des Wassers, in höchst eigenthümlicher, ergreifender Weise auf den Beschauer, so erfüllt ihn vollends der Gedanke das Herz mit Schauern, daß sich in das Gebrüll der Wellen das Todesröcheln von vielen Hunderten braver Streiter zu mischen scheint. —

Den Ernst bewahrt die Gegend; steiler und steiler streben die Felsen himmelan, sie engen sich ein zum sog. **Urnerloch**. Hinter diesem Stollen breitet sich das Urnerthal aus vor den erstaunten Blicken des Wanderers; allerdings kein freundliches Thal! Kahle, felsige Bergriesen, deren Gipfel ganz von Schnee bedeckt, kahle graugrüne Wiesen, kein Baum, Strauch, kein blühendes Getreidefeld — das ist die Landschaft, welche dieses Thal bildet. Im Beginne desselben liegt **Andermatt** oder Urfern, ein ärmlicher Ort, den wir schnell passiren wollen. Zu unserer Freude vernehmen wir wieder Vogelgesang: ein Sperling (*Passer domesticus**) zwitscherte von einem Hausdache, ein Paar Hausjwalben (*Hir. urbana*) flogen über die Straße, hier (1444 m) wohl nahe dem höchsten Punkte ihrer verticalen Verbreitung. Auf den sehr feuchten Wiesen sangen viele Wiesen- und Wasserpieper (*Anthus pratensis* et *aquaticus*), auf deren Nestsuche ich aus Zeitmangel leider keinen Augenblick verwenden konnte. Längs der Steinböschungen, welche die Fahrstraße zur Rehalp und zum Rhonegletscher hin begleitet, traf ich mehrere Paar **Steinschmäger** (*Sax. oenanthe*), welche lustig mit dem Schwanze wippend und Tschek rufend ihre Weibchen beim Nestbau erlustigten. Wenigstens fand ich in den Steinen zwei frische leere Nester, welche wohl bald belegt sein werden. Geradenwegs, ohne steigen zu brauchen, wandelte ich in dem hier ganz flachen Reußthale weiter, links das Muthhorn und die Furka, rechts den Bützberg — alle diese Schneeriesen prachtvoll be-

*) Diese Thatsache verdient besondere Beachtung, da 1869 Professor Moesch in seinem Thierreich der Schweiz, S. 167 ausdrücklich bemerkt: Hausperling sehr gemein, mit Ausnahme des Urserenthales und, wie er mir freundlichst brieflich mittheilte, bis 1870 dem Ornithologen S. Nager in Andermatt aus jenem Thale noch nicht bekannt war. Dasselbe erwähnt beiläufig B. Fatio in seiner Distribution vertic. des sylv.: en Suisse 7./3. 1864. In: Bull. soc. ornith. suisse. tom. 1. 1865/66 p. 42. Auch im Ober-Engadin, beim Maloja-Hotel vermischte ihn H. Seebohm (Zbis 1886, S. 26.). Auf das eigenthümliche Fehlen des Sperlings in einigen Harzorten werden wir später zurückkommen. Leb.

leuchtet, vom reinsten Blau überdeckt. So kam ich bald nach **Hospenthal**, von wo aus der eigentliche Gotthard-Aufstieg beginnen sollte. Durch eine gute Tasse Kaffee und ein kräftiges Stück Brod gestärkt, begann ich genau um 4 Uhr die Gotthardstraße hinaufzusteigen. Gleich ober Hospenthal begegnete mir ein wildaussehender Bursche, der sich als Führer (12 Franken, nur für den Aufstieg!) anbot; ich verzichtete. „'s liegt ne Viertelschtund höher schon Schnee! Gestern bin i mit drei Herren obe gewese, habe 4½ Stund gebraucht!“ rief mir der Gefelle nach. Als ich nach einer halben Stunde sehr rüstigen Wanderns an den ersten Schnee auf der Chaussee kam, merkte ich, daß mich der Kerl angelogen hatte. Schon nach zehn Minuten Klettern sieht man von dem ganzen Urserner Thal nichts mehr. Eine dem Schöllenen Thale ähnliche, höhere, imposantere jähe Felsenschlucht steigt die Gotthardstraße hinau. Wohin der Blick schweift, liegt in langen Fäden der Lawinenschnee die Felsen herab. Unten in der Thalsohle rast die Keuß dahin. Vier Uhr dreißig Minuten kam ich an die erste Stelle, wo von rechts oben eine Lawine gestürzt war, die breite Gotthardstraße überschüttet hatte und vom Felsengipfel bis zur Keuß eine lange schräge Schneefläche bildete. Wenn auch nicht auf eine solche Tour eingerichtet — ich trug Stiefeletten, kein Unterzeug, keinen Ueberzieher, keinen Stock — so wollte ich doch nimmer zurück: galt diese Tour, die bei glänzendem Wetter begann, doch der Beobachtung des Alpenschneehuhns (*Lagopus alpinus* Nils.), einer sehr stolzen Art, welche schon einen Kampf verlangte und auch — werth war. — Dieser erste ‚Schneesturz‘, wie ich die geschilderte Wegsperre nennen will, war nicht so steil, daß ich nicht, den gestrigen frischen Fußspuren folgend, gerade aufgerichtet hätte gehen können. Nach etwa 30 Schritten hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen. Keine zehn Minuten weiter wiederholte sich dasselbe Schauspiel, diesesmal war der Schneesturz breiter. —

Auf der gesammten Gotthardstraße, sowohl nach der Schweizer, wie nach der Italienischen Seite hin, sind dem Thale zu in Abständen von drei Schritten kleine, etwa einen halben Meter hohe Steinsockel eingelassen. Sie stehen an der Kante einer gemauerten Brüstung, welche, je nachdem der betreffende Bergesabhang steiler oder flacher ist, bald 20—30 Fuß tief abfällt, bald sich zu nur 1 Meter oder noch weniger erhebt. Bei den folgenden Schneestürzen war es mir hie und da möglich, zwischen den Sockeln und der Brüstung, auf einem schmalen Saumpfade also, zu gehen und die Kletterei auf dem Schnee, welche meine drei Vorgänger Tags zuvor ausgeführt, zu vermeiden. In der Zwischenzeit war der Schnee weiter geschmolzen, auch hatte die abstürzende Schneemasse in den Sockeln einen Widerstand gefunden, welcher sich in dem Brüstungsabfall fortsetzte, sodaß der durch die Sockel zertrennte Schnee eher den warmen Sonnenstrahlen hatte weichen müssen, andererseits hart an den Brüstungen herab sich schmale fußbreite Spalten bis auf den Boden hinab gebildet hatten. —

Bei einer Knickung des Thales nahm das Landschaftsbild einen weit winterlicheren Charakter an: während vordem nur in größeren Abständen Schneestürze auf der gegenüberliegenden (rechten) Seite der Neuß wie auf der von mir begangenen linken Seite stattgefunden hatten, waren in diesen höher gelegenen Partien allüberall die Lawinen gefallen, ja hatten die Neuß so vollständig überdeckt, daß nur ab und zu der rasend stürzende Fluß durch seine Ueberwölbung hindurchblickte, an Stellen, wo durch einen Wirbel oder Strudel der Schnee unterwühlt war. Häufiger und häufiger mußte ich über den Schnee klettern, denn das Gehen allein genügte nicht immer. War der Absturz zu steil, so legte ich mich mit dem Körper ganz nach rechts über und stieß mit den gespreizten Fingern der rechten Hand in den ziemlich weichen Schnee. Natürlich war es unangenehm, wohl eine Stunde lang den Körper immer so einseitig zu bewegen, dabei Gluthitze im Gesicht, eiskalte Füße. Somit war ich ganz damit einverstanden, als auf einmal die bislang doch noch ab und zu erblickte Gotthardstraße völlig in und unter dem Schnee verschwand, die Sockel desgleichen, und die Spur meiner Vordermänner geradeaus auf das langsam ansteigende Schneefeld überging. Von der Neuß war gar nichts mehr zu sehen; ja kaum konnte ich von dem durch den Schnee gedämpften Klauschen noch etwas hören! Nach meiner Berechnung mußte ich in nicht allzu langer Zeit auf dem Hospiz anlangen. — Bisher war das Wetter herrlich gewesen, allein ich kam jetzt in die Region, wo fast immer Wolken lagern und Nebel herrschen. Unbestimmter wurde die Aussicht vorwärts, aber wo möglich bei einbrechender Dunkelheit zurück über die Schneestürze zu krayeln, daran dachte ich gar nicht. — Ich bemerkte ausdrücklich, daß ich trotz gespanntester Aufmerksamkeit auch nicht einen Ton eines Vogels seit Andermatt vernommen hatte! Anstattdessen kam ich in Wäldern auf einen offenbaren Gamswechsel; typische Losung, zwei Schritte von meiner Spur entfernt, beseitigte jeden Zweifel! — Da ich stark in Transpiration gerathen war, band ich das Taschentuch um den Strohhut zum Trocknen; als ich es nach einiger Zeit herabnehmen wollte, war es fort. Sollte ich umkehren? Gewiß, denn die Mönche des Hospizes konnten es mit Hilfe ihrer berühmten Hunde finden und vergeblich nach einem Nichtverunglückten suchen! Einige Zeit war ich unschlüssig, allein der Blick auf die Uhr und die immer wachsenden Nebel bestimmten mich weiterzugehen — ich konnte es den Mönchen ja bald erzählen!

Aus dem Grau und Weiß blickte ein dunklerer Punkt auf — ah das Hospiz! dachte ich, beständig in Gedanken eine famose lateinische Eintrittsrede für die Mönche einübend. Das Perspektiv überzeugte mich jedoch, daß zwei oder drei große Felsblöcke das vermeintliche Hospiz seien. Die Spur, der ich wie Pfadfinder mit peinlichster Aengstlichkeit folgte, führte darauf zu. Schon überlegte ich, wie ich mich davor sichern sollte, von den ziemlich ausgedehnten Felsen aus, die Fortsetzung des

„Wegez“ nicht findend, wie so manche Reisende vor mir, auf der gekommenen Spur umzukehren und vermeintlich weiterzugehen, als ich, gerade bei dem Felsen angelangt, mit dem einen Fuße in den weichen Schnee am Stein, mit dem andern auf denselben trat. Ratsch, riß mein ohnehin strapaziertes Beinleid von oben bis unten entzwei! Mit einiger Mühe kraspelte ich aus der Spalte auf den Felsen, legte mein großes Fernrohr an der Stelle nieder, wo ich angetreten — um mich gegen die eben erwähnte Gefahr und Irrthum zu schützen — und suchte, auf einem Beine bei jedem Windstoß nackt, die Fortsetzung der Spur. Vom zweiten Felsen aus fand ich sie schnell, deponirte hier mein kleines Perspektiv, lief zum Anstieg zurück und setzte dann munter den Weg über den Schnee fort. Alles Sichtbare weiß, alles Schnee, Schnee, Schnee! Der Horizont in Nebel gehüllt. Kein Ton. Leichenstill. Da hörte ich auf einmal, nach der langen Ruhe für die Ohren, selbst erschreckend, ein wunderliches, tiefes Schnarchen rechts von mir im Nebel. Wie angewurzelt hielt ich. Ruorr, Ruorr — tönte es jetzt auch links. War es ein türkischer Berggeist! Nur einen Secundenthail hatte die wilde Fantasie die Herrschaft — dann kam der nüchterne Verstand an die Reihe und sagte: „Am Ziel der Wünsche, dieses sind Alpenschneehühner.“ Bielemale wiederholten die Thiere den so höchst eigenartigen Ton, den ich am besten mit jenem Geräusch vergleichen kann, welches entsteht, wenn man gleichzeitig das Wort ruorr (einsilbig) spricht und dabei schnarchend die Luft ausathmet. Natürlich machte ich Halt; markirte genau den Platz, wo ich stand (um nicht die Spur zu verlieren!) und durchbohrte mit bewaffnetem Auge den Nebel — vergeblich, zu fern waren die geliebten Tetraonen und zu dicht der Nebel! Also weiter! Ich gelangte noch an eine Stelle, woselbst die Reuß sichtbar wurde, einen greulichen Strudel bildend, durch welchen die überlagernde Schneemasse zerstört war. Nur einige Quadratmeter groß war das Loch im Schnee. Da schimmerte wieder etwas Graues, Unbestimmtes am Horizont auf. Das Hospiz? Ach nein, es war eine sog. Cantoniera, ein vollständig eingeschneites Haus, dessen Dach zerbrochen, dessen Thür vom Schnee eingedrückt, und auf dessen leerer Diele ein hoher Thurm Schnee lag. Ein seltsamer Anblick! Nach einem ziemlich steilen Aufstieg auf eine kleine Anhöhe sah ich in der Abdachung vor mir eine Brücke, es war die letzte der Reußbrücken, die neunte, die Rodontbrücke, unter welcher sogar der Schnee den Fluß überdachte. Vom Wasser war nichts zu sehen noch zu hören! Als ich, ängstlich, meine Vorgänger möchten über die Reuß hinweggegangen sein, der Brücke zusteuerte, sah und hörte ich gleichzeitig ein paar fidele Schneefinken (*Fringilla nivalis*), welche zu einem Felsblock flogen und sich hier setzten. In einer eisigen Gegend ohne jedes Grün, wo nur Schnee — was in aller Welt thun hier diese sonderbaren Vögel? Sie blieben liebenswürdiger Weise so lange sitzen, daß ich sie mir gut ansehen konnte, an einer für mich besonders angenehmen Stelle, mit dem

festen Boden der Brücke unter meinen nassen Füßen. — Nach meinem Bädcker hatte ich jetzt noch 25 Minuten bis zum Hospiz. In der That passierte ich bald die zweite Cantoniera, in deren Nähe wiederum Schneehühner riefen. Ich glaube sogar, eines gesehen zu haben, doch war mir bei dem Nebel nicht möglich, mich meiner Sache zu vergewissern. Und damals riskirte ich noch nicht, weiter als fünf Schritte meine Spur zu verlassen, um auf der Schneefläche den räthselhaften Thieren und Tönen nachzugehen. Von Minute zu Minute erwartete ich einem der Mönche zu begegnen; sie mußten doch wohl eine Abend-Ronde machen? Aha, da war die Fährte eines großen Hundes. Gewiß so ein menschenrettender Bernhardiner! Ruhen wollte ich nicht; wozu auch, hatte ich doch die Spur! Der Nebel wurde dicker und dicker. Sehr unbestimmt erschienen graue Körper vor mir; sie nahmen Gestalt an: Häuser! Das Hospiz! Ja in der That: ein verschlossenes, unbewohntes Haus zunächst: Hôtel du Mont Prosa, bis zum Hochparterre eingeschneit. Daneben ein finsternes Haus, dessen Thür halb offen. Ich trat ein 6¼ Uhr und stieg die Treppe hinauf, da unten Stallung zu sein schien. In einem düsteren Gemache trat mir ein Italiener entgegen. „Bin ich hier im Hospiz?“ fragte ich auf französisch. „Wo sind die Mönche?“ Ich erfuhr, daß seit der Eröffnung der Gotthardbahn und des großen Tunnels der Canton Tessin das Hospiz eingezogen habe, keine Mönche oben seien und er, der Italiener, zur Aufnahme von meteorologischen Beobachtungen dort stationirt sei. Das sind die Folgen, wenn man mit einer alten Auflage von Bädcker reist!! Meine erste Bitte war natürlich, meinen beträchtlichen Kleiddefekt zu nähen, welcher der freundliche Mann auch bald, wenn auch ohne Kunst, nachkam. Sodann trank ich ein Quart rothen italienischen Wein und fragte nach dem Abstieg nach Airolo. Hierüber erhielt ich nur dürftige Auskunft, ich möchte vorläufig der Telegraphenleitung folgen, später immer im Thal der Tremola, dann des Ticino bleiben. Eile war nöthig, wollte ich den Abendzug nach Italien zu noch erreichen. In 1¼ Stunde gedachte ich unten zu sein. —

Punkt 1½7 Uhr trat ich den Abstieg an. Die Telegraphenstangen waren gute Wegweiser; die Spur eines Menschen, der heraufgekommen war, bot weitere Sicherheit. Aber kaum war ich 10 Minuten über den Schnee gelaufen, als die Telegraphenstangen verschwanden — die Leitung mag vom Schnee begraben sein oder unterirdisch oder wenigstens unter dem Schnee weitergehen — und die Spur scharf rechts einem Thale zu bog. Allein der Unselige, dessen Stapfen ich folgte, war offenbar sehr des Weges unfundig gewesen, denn bald lief die Spur eine Anhöhe hinan, bald dieselbe wieder herab, bald vorwärts, bald rückwärts. So bedauerte ich nicht, daß sie gar bald sich ganz im Schnee, vom Schnee überweht, verlor, sah ich doch die steilen Schneefelsenwände vor mir, in denen die Gotthardstraße laufen mußte, in deren tiefster Tiefe die Tremola, ein reißender Gletscherbach, fließen mußte. So lief ich flink und längst muthig

geworden, zu laufen auf Schnee, wo vordem, soweit sichtbar, kein Menschenfuß gewandelt, die Abhänge schräg herab, stets hoffend, bald die erwünschten Sockel der Straße zu erblicken. Ja, ja, da waren sie. Nur frisch darauf zu. Ich erreichte die Straße: als ich aber meinen Fuß auf sie setzte, ergriff mich ein Schaudern; eiskalt lief es mir den Rücken hinunter. Soeben mit den letzten Sägen war ich auf dem Schnee über die Tremola gesprungen, welche gerade an der Stelle, wo die Straße freilag, von dieser überschritten wurde! Nur auf wenige Schritte war die Straße frei. Alles von Schnee bedeckt. Der Nebel hatte sich Gott sei Dank etwas verzogen, sodaß ich wieder blauen Himmel und eine gute Strecke vor mir her die Situation übersehen konnte. —

Das Thal Tremola ist ein sehr enges Thal mit himmelanstrebenden jähren Felsen jederseits, natürlich alles schneebedeckt. In der Tiefe die Tremola, unsichtbar, unhörbar, ganz von hohlen Schneegewölben überdacht. Ich ging jetzt „links“, das heißt rechts hatte ich die Thalsole und linker Hand die Bergwand. Die letztere war recht steil, sodaß ich nicht mit Gehen auskam, sondern minutenlang mit der linken Hand in den Schnee stechen mußte, um eine weitere Stütze zu gewinnen. Immer noch nichts von der Gotthardstraße wiederzusehen! Immer steiler wird die Wand. Ich konnte nicht mehr in der bisherigen Weise mit Hand und Fuß gehen. Nein ich mußte mich umdrehen, sodaß ich, mit dem Gesicht dem Schnee zugekehrt, mit den beiden Fußspitzen in den Schnee einstieß und so seitwärts kriechend auf allen Vieren mich langsam weiterbewegte. Die beiden Ferngläser hatte ich jederseits auf einer Schulter, die Riemen über dem Rücken durcheinander geschrenkt. Auf hundert Gänge sah ich einen Felsen hervorragen. Da wollte ich ausruhen. Rüstig weiter. Einen Augenblick mußte ich halten, da ich einen heftigen Wadenkrampf infolge des ungewohnten muskelaustrengenden Gehens bekam. Weiter, weiter. Da habe ich den Felsen. Gottlob. Ich krieche hinein, zwischen zwei Stücke und klammere mich fest. Es bröckelt, der Stein hat keine Festigkeit.*) Aber ich kann doch sicher etwas niederkauern, in das abtropfende Wasser mich setzen, um mich umzusehen. Allerdings macht das Thal Tremola hier eine kleine Drehung. Aber nichts ist von der Straße zu sehen; gar nichts. Doch zweihundert Schritte weiter ist wieder ein Fels, vielleicht sehe ich dort etwas? Viele hundert Fuß geht die schräge glatte Lawinenschneewand über mir bis in die wolkenverhüllten Felsgipfel der Bergriesen; viele hundert Fuß geht die schräge glatte Lawinenschneewand unter mir bis zu der schneeüberhüllten reißenden Tremola im Thale! Ich muß weiter! Steiler und steiler ward die Wand; erschöpft mußte ich häufiger pausiren; da giebt links unter dem Fuße der Schnee etwas nach, ich trete

*) „Die Steinart ist so weich und mürbe, daß man sie mit den Fingern von den Felsen abblättern und zu Staub zerreiben kann.“ Andreae l. c. S. 107. Leb.

fester hinein; da bröckelt rechts unter der Hand der Schnee fort; die blutüberfröimte Hand bohrt sich tiefer in das Eis. Weiter, weiter. Ein heftiges Zittern überkommt die Glieder, besonders die Füße. Wieder giebt der Schnee nach, links oben, unten rechts. Ich verliere den Halt. Mit letzter Kraft reiße ich mich herum. Liege auf dem Rücken. Sause das Thal hinab. Ein lautes „Hilf Gott“ durchdröhnt die Schlucht. Im Herabrutsch passire ich einen Stein, die Hand packt unwillkürlich danach. Durch den Anprall ins Rollen versetzt, fliegt er, schneller als ich, vor mir die schräge Fläche hinab. Hören und Sehen vergeht mir. „Hilf Gott“ ertönt es zum zweiten Male gellend. Und nun bedenke, der du dieses liest, daß ich 100 mal schneller hinabflog, als du oder irgend sonst wer dieses zu lesen im Stande ist. . . .

Wie durch ein Wunder hemmten die Abfäße meiner Stiefel, welche ich, wie der Reiter dem durchgehenden Rosse, dem Schnee in die Weichen preßte, die tolle Fahrt. Ich rutschte langsamer, ich hielt. — Zehn Schritt vor mir war die Thalsohle, in welcher die Tremola grollend ihre Wasser rollte. Der Stein lag ein wenig eingesunken auf der Decke. Warum flog ich nicht so weit? — Wäre ich auf den Hochwall, der den Gletscherbach überwölbte, geflogen, so hätte unter dem durch die enorme Geschwindigkeit sehr verstärkten Anpralle gewiß das morsche Schneedach nachgegeben, ich wäre von der Tremola fortgerissen — unter dem Schnee und in dem eisigen Wasser gleichzeitig erfroren, erstickt und ertrunken. . . . Gottlob athmete ich, fühlte, einem sonderbaren Gefühle folgend, zuerst nach den beiden Perspektiven (deren eines nicht mein eigen), nach Uhr, Portemonnaie — alles in Ordnung, auch der Hut auf dem Kopfe. Dann blickte ich nach oben. Mehrere hundert Fuß sicherlich oberhalb sah ich den Felsen, bei dem und in dem ich soeben gerastet! —

Durch diese wunderbare wilde und doch sanfte Thalfahrt war ich dorthin gelangt, wohin ich mußte, in die Tiefe des Thales Tremola. Munter förderte ich meine Schritte, sicher über den Schnee dahinschreitend. Nun kreuzte ich bald die Gotthardstraße, die darauf wieder für längere Zeit verschwand. Noch eine kleinere Gefahr war zu bestehen. Als ich die Straße nach manchem kühnen Schneelauf wieder erreicht hatte, mußte ich, um weiter zu kommen, über die Brüstung derselben auf den durch die oben geschilderte Spalte getrennten gegenüberliegenden Schnee springen. Jedoch war die Entfernung reichlich, und der Schnee an der Stelle, wo er an die Spalte grenzt, leicht begreiflicherweise unsicher. Ich nahm einen Anlauf, so kräftig ich konnte, und warf mich längelangs mit dem Kopfe möglichst weit nach vorne auf das andere „Ufer“. Es gelang; unter den Füßen bröckelte der Schnee ab — den Körper hielt der Schnee! —

In der Verlängerung des Val Tremola, weit, weithin sah ich hier einen ausgedehnten See, tiefblau und ähnlich aussehend wie der Zuger See von Rigi aus; als ich einem gegendkundigen Franzosen davon später erzählte, behauptete er, ich

hätte auf eigenartig beleuchtete Wolken herabgeblickt, ein See sei dort nicht zu sehen. Endlich erreichte ich ein längeres schneefreies Stück der Gotthardstraße, gelangte nunmehr in das Thal des Tessin und passirte bald die für mich erste Cantoniera „di val Tremola“ (nach Bädcker: dritte, so waren Nr. 1 und 2 wohl unter dem Schnee begraben!). Dieses Tessinthal führt den unheilkundenden Namen Val Leventina (Lavinenthal) und rechtfertigt ihn in der That. Denn an den steilen Felsen und Bergesabhängen lagern überall die mächtigen Schneestürze, Reste der hier gefallenen Lawinen, bisweilen mit Steinen, Schutt und Geröll untermengt. Noch eine gefährliche Kletterpartie über einen solchen Schneesturz und ich hatte weithin, von unbedeutenden Schneefällen abgesehen, die in sehr zahlreichen Schlangendrehungen absteigende Gotthardstraße vor mir, welche ich rüstigen Schrittes abwärts verfolgte. — Für die Instandhaltung und Schneereinigung dieser Gotthardstraße*) hat vor Bau des großen Tunnels der Canton Tessin eine jährliche Ausgabe von 30 bis 35 000 Franken gehabt; es ist sehr leicht begreiflich, daß man jetzt den stolzen Bau ganz verfallen läßt; wandeln doch nur sehr wenige jetzt noch über den Bergriesen, wo es so äußerst bequem ist, im comfortablen Salonwagen, auf weiche Polster gestreckt, im Munde die duftige Havannah zur Abwehr gegen die schlechte Luft, welche trotz Patentschlusses aus dem Tunnel ins Coupee dringt, in nicht ganz 20 Minuten die unterirdische Strecke von fast 15 000 Metern zurückzulegen! — Den heftigen Durst unterwegs stillte ich mit dem köstlich-reinen Hochgebirgsschnee; dieses sowohl wie überhaupt die ganze Tour ist mir ausgezeichnet bekommen! Ornithologisches hörte und sah ich auf dem Abstieg absolut nichts. Abends 10 Uhr 25 Minuten langte ich in **Nirolo** im Hotel an. —

Man wird diese Excursion jedenfalls gewagt nennen; doch bitte ich zu berücksichtigen, daß keine Silbe von den Schneemassen in meinem Bädcker (Ausgabe 15) stand und daß ich, einmal oben, mit größerer Gefahr den Rückweg als den Weitermarsch unternommen haben würde. Keinen Moment bedauerte ich unterwegs, allein zu sein: zwei hätten sich nach der gedankenlos angenommenen Tradition aneinander gebunden und zweifellos wären zwei bei dem Bergsturz nicht im Gleichgewicht geblieben, sondern kopfüber in die Tremola gestürzt. Ob mir ein „Alpenstock“ — ohne Griff, eine ungewohnte Stütze für den Flachländer — und „Alpenstiefel“ genügt hätten, ist mir sehr zweifelhaft. — Wie dem auch sei, der Dreißigste Mai Eintausendachtundachtundachtzig wird stets zu meinen interessantesten Erinnerungen gehören! —

*) Geschichtliches über die Gotthardstraße enthält in sehr angenehmer Form Buddens, Schweizerland. 2. Theil, p. 302 ff. Leipzig 1853. Lev.

IV.

Nach einer köstlichen Nacht fuhr ich Morgens 5 Uhr weiter im Tessinthal über **Bellinzona**, schon inmitten von Kastanienwäldern, Maulbeer- und Feigenbäumen, auf der immer prächtigen Gotthardbahn nach **Lugano**, über den Luganer See, vorbei an den imposanten Bergriesen Monte Generoso und Monte San Salvatore, weiter nach **Como**. Hier ging ich sogleich an Bord und fuhr über den schmalen schönen See, ließ das berühmte **Bellagio** rechts liegen und stieg in **Mennaggio** an Land. Vögel traf ich auf dem Comersee nicht. Eine tramwayartige Schmalspurige Eisenbahn führt die Passagiere in Kürze nach **Vorlezza**, Endstation des Luganersee. Dieser See trägt einen sehr ernsten Charakter, hoch steigen die dunkelbelaubten Berge aus den dunkeln Fluthen an, wenige Ortschaften finden Platz an dem schmalen Gestade. Der Comersee hingegen ist viel freundlicher, von hunderten von Villen umkränzt, deren auch auf den einzelnen Bergen eine Menge zerstreut liegen. Auf der Fahrt nach Lugano hatte ich das besondere Glück, eine weitere für mich neue Alpenpecies sicher beobachten zu können: den Steinadler (*Aquila fulva*). Ein altes rostbraunes Exemplar schwebte in majestätischem Fluge über dem See, in herrlichen großen Schraubenlinien spielend. Einmal umflog er in einer solchen Kurve den ganzen Gebirgsstock des Salvadore, des „Rigis Oberitaliens“. Wohl eine gute halbe Stunde tummelte er sich in der Luft bald über den Bergen, bald über dem See; dann flog er gradlinig den Alpen zu. — Unser Schiff hatte inzwischen **Lugano** angelaufen und fuhr nunmehr um den mehrgenannten Monte San Salvatore in den nördlichen taschenartigen Theil des Sees, an dessen Ende in **Pontetresa**, einer kleinen italienischen Stadt, die Reisenden von Bord sogleich zur Bahn übergehen, um dem **Lago Maggiore** zuzueilen. Die kleine Eisenbahn bis **Luino** ist von einer überraschenden Schönheit: sie folgt der wilden Tresa, einem kleinen verwegenen Gebirgsbach, der sich den Weg durch kastanienbewachsene Hügel und Vorberge bahnt. Eigenthümlich wirkt das matte Grün der zahlreichen Olivenbäume auf den dieses Anblicks Ungewohnten. Nur die Bahn, keine Straße daneben, läuft in dem engen Thal, welches eine Gebirgslandschaft en miniature darstellt. — Von **Luino** fuhr ich allsogleich mit dem Dampfer über den Lago Maggiore, vorbei an reich mit reifen Orangen beladenen Spaliers. Wunderbar weich wehte ein echt italienischer Wind, obwohl der Abend schon weit vorgeschritten war. Lichter erglänzten auf den seligen Inseln des Grafen Borromeo. Nachtigallengefang ertönte von dort und von den Ufern. Um 9¹/₄ Uhr landete ich in **Pallanza**. In den Arcaden, dem Strande nahe, spielten zwei Italienerinnen auf Violinen das Finale einer Verdi'schen Oper, ein alter Mann accompagnirte auf der Zither. Ringsum stand in drei Reihen eine bunte Menge Volkes, nichts thugend, den wonnevollen Tönen lauschend: eine italienische Nacht! —

Der 25. Mai war ein besonders feierlicher prächtiger Tag. Azurblau leuchtete der Himmel, azurblau lag der schöne See da. An dem seichten Gestade schaukelten Gondeln mit schneeweißen Leinendächern — das war der erste Blick, den ich vom Balkon meines Zimmers in der Frühe genoß. Baldigst setzte ich mich in eine Gondel und fuhr, von einem Vollblutitaliener gerudert, hinüber zu den **borromäischen Inseln**. Der Mann konnte glücklicherweise Französisch, so brachte ich doch einiges über die Ornis der Gegend aus ihm heraus. Er erzählte mir, im Herbst sei der See von vielen verschiedenen Enten besucht, welche die Fischer mit sehr großen Flinten, in einem Boote einzeln liegend, en masse schossen (also ganz à l'anglais!), Möven (*Xema ridibundum*) brüteten am See nicht sehr zahlreich, da ihre Eier gegessen würden. Daß es sich nur um die Lachmöve handelte, ging deutlich aus der charakterisirenden Bemerkung meines Gondoliere hervor, sie hätten im Sommer schwarze, im Winter weiße Köpfe. Als wir soeben die **Isola S. Giovanni** passirt hatten, flog eine Sturmmöve (*Lar. canus*), einen Flintenschuß vor dem Rahne her. — Bald landeten wir an der südlichsten Insel **Isola bella**, einem Juwel, auf dem Palmen, Drangen, Vorbeeren, Magnolien, Cedern vom Libanon, nordamerikanische Korkeichen, üppigster Epheu, Oleander und viele andere südliche Pflanzen in tropischer Pracht im Freien gedeihen. Eine Unmenge Eidechsen (*Lac. agilis*) belebt die Terrassen und Grotten. Schildkröten krochen träge über den Rasen dahin. Ein mannigfaltiges Vogelconcert erfreute mich, der ich fürchtete, in dem vielgetadelten Italien überhaupt keine Cantatores zu finden. Mehrere Nachtigallen (*Luscinia vera*) und Singdrosseln (*Turd. musicus*), ein Laubsänger (*Phyll. trochilus*) und zahlreiche Spazken (leider nicht *Passer italiae*, sondern *domesticus*) stellten die Fröhlichkeit dar; ein Paar Turkeltauben (*Turtur risorius*) gurrten melancholisch; phlegmatisch rief ein Kukuk (*Cuc. canorus*) aus einer Magnolie, während ein Puter zornig drein kollerte. Auf **Isola Madre** traf ich dieselben Arten noch reichhaltiger an, auch *Er. rubecula*, *Hyp. icterina*, *Sylvia hortensis*, welche letztere übrigens *Isola bella* auch belebte. Ein Paar Goldfasanen und mehrere Paare halbverwilderte Jagdfasanen (*Phasianus pictus et colchicus*) liefen in dem dichten Unterholz umher. Nachdem ich die Wunder der Inseln alle geschaut, gondelte ich langsam um die **Isola dei Pescatori** gen **Ballanزا** zurück. — Am Nachmittage genoß ich die herrliche Fahrt auf dem **Lac majeur** zum zweiten Male. Bald entschwand die Simplonstrasse mit ihren schneebedeckten Bergriesen den Blicken; die lieblichsten Landschaften wechselten schnell. Alle Gelände waren reich mit goldgelben reifen Drangen geschmückt, welche stellenweise an Größe unsere stärksten Apfelsinen übertrafen. — Von **Locarno**, der Vaterstadt jenes berühmten „Bettelweibs“, genoß ich aus der Höhe der Madonna del Jasso noch einmal einen Totalblick über den Lago Maggiore, indeß die Sonne zur Küste ging und die Schneegipfel der Alpen in rosiges Licht hüllte. Nicht

programmmäßig blieb ich in **Vocarno** bis Abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, da ich mich, durch die Aussage eines Herrn verführt, nach Römischer Zeit anstatt nach Berner zum Bahnhof aufmachte und den Nachmittagszug verpaßte (Bern ist Rom um 20 Minuten voran). So mußte ich, um keinen Tag zu verlieren, die Nacht durch mit dem Expreß die Gotthardbahn zurückfahren, — durch den Gotthard dieses Mal! — um 4 Uhr Morgens in **Uttorf** den Train zu verlassen und mich gen **Fluelen** zu wenden. In **Uttorf** spektakelten die Vögel schon munter, soeben bei Morgengrauen und schöner Alpenbeleuchtung. Doch war keine interessante Species darunter. — Von **Fluelen** wandelte ich auf der **Axenstraße** eine Strecke weit, wurde aber bald durch einen leichten Regen zurück zum Boote getrieben, auf welchem ich in recht empfindlich kühler Luft über den **Lac de quatre cantons** nach **Vuzern** dampfte.

Nach üblicher Besichtigung der Merkwürdigkeiten schlenderte ich zu dem kleinen zoologischen Cabinet des Präparators S. Stauffer in unmittelbarer Nähe des „Löwen“ und des Gletschergarten. In einem gut belichteten Raume stehen, zum Theil malerisch angeordnet und meist gut gestopft und erhalten, eine Anzahl von charakteristischen Alpenthieren, von denen uns zunächst die Vögel interessiren. Mit Ausnahme einiger Jagdfalken (*Falco gyrfalco*) ist das Habitat sämmtlicher Stücke die Schweiz. Ein prächtiger alter Lämmergeier (*Gyp. barbatus*), nach Angabe Girtanners (l. c.) ein ♂, nach dem Catalog des Besitzers ein ♀, neben einem jüngeren ♀, beide aus dem Canton Graubünden, 1859 und 1861 geschossen, fallen sofort in die Augen. *Strix passerina* mit flüggen Jungen, und *St. gui* aus der Umgegend der Stadt, verdienen Beachtung. Das erste von Vogel beschriebene Nest von *Nuc. caryocatactes*, dem so viel Staub aufwirbelnden Tannenhäher, mit einem Jungen (leider auch im Nestkleide, nicht in Bollunen) aus dem Schächenthal im Canton Uri, ist von Stauffer gefunden und wird als kostbares Heiligthum in seinem Cabinet aufbewahrt. Ein interessantes Nest von *Pyrrhoc. alpinus* zeigte mir St. Er hat es auf einer gefährvollen Expedition vor 20, 30 Jahren vom Pilatus geholt. Sechs Mann hielten das Tau, an dem St. in einer engen Felsenschlucht herabgelassen wurde. Unten angekommen, sah sich St. vor einer abfallenden Felsenspalte, in welche er mit Hülfe einer schnell beschafften kleinen Leiter gelangte. Auf dem freien Boden dieser stand, ein selbständiger, nicht angelehnter kleiner Hochbau auf dem Gestein, das Nest mit dem vollen Gelege. Aengstlich krächzten die Alten in der Luft während der Entnahme ihrer Brut. Das Nest selbst oder besser die innerste Portion desselben hält noch $\frac{3}{4}$ Fuß im Durchmesser; es besteht aus einer homogenen Masse rothbraunen Bastes, ganz so wie es Girtanner (l. c. S. 293) beschreibt. Stauffer hat manchem seltenen Schweizervogel in die Wochenstube geschaut, worüber die jungen Mauerläufer (*Tich. muraria*) und Alpensegler (*Cyp. melba*) u. a. Reuquiß ablegen. Ein Menge Sumpfs- und

Schwimmvögel ist auf dem Vierwaldstätter und anderen Schweizer See'n erbeutet, unter welchen jedoch keine Species sich befand, die Prof. Moesch in seiner citirten Avifauna nicht anführte. — Dem Besucher wird ein Verzeichniß der Sammlung in die Hand gedrückt, welches haarsträubend von Druck- und andern Fehlern wimmelt. Der freundliche Besizer würde den Werth seiner hübschen Sammlung, welcher jeder des Weges ziehende Ornithologe einen Besuch abstatten wird, wesentlich erhöhen, wenn er einen systematisch geordneten Catalog drucken ließe, in welchem die heutigen Tages gebräuchlichen wissenschaftlichen Namen korrekt verzeichnet ständen. —

Um die ersehnten Alpenkrähen selbst zu sehen und in freier Natur zu beobachten — lebend hatte ich sie bis dahin nur beim sel. Pastor Thienemann in Zangenberg bei Feiz gesehen, als ich ihn vor Jahren im Herbst besuchte — steuerte ich baldigt wieder über den See nach **Sergiswyl**, um von hier den **Pilatus**, der in glänzender Beleuchtung klar vor Augen lag, zu erklettern. Doch schon eine Viertelstunde nach begonnenem Aufstieg mußte ich mein Vorhaben infolge eines Wolkenbruchs aufgeben. Ein aussichtslos schlechtes Wetter hielt an, somit reiste ich am selben Tage noch weiter auf der Entlibuchbahn nach **Bern**, nachdem ich zuvor durch das Drahtseil mich auf den **Gütsch** hatte heben lassen, um **Luzern** aus der Vogelperspektive zu sehen. — Den Besuch des Luzerner naturhistorischen Museums ebenso wie den des Baseler und der großen Naturalienhandlung von G. Schneider in Basel versparte ich mir aus Zeitmangel auf einen zweiten hoffentlich etwas langsameren „Flug durch die Schweiz“. — Von **Bern** besah ich nur flüchtig das zool. Museum, die städtischen Sammlungen; die ornith. Sammlung ist nicht bedeutend, die Schweizer Ornith. ist abseits für sich aufgestellt. Mehrere Falsa in den Etiketten fielen mir auf. In der Mitte der Säule ist eine höchst mangelhafte Eiersammlung aufgestellt, in welcher ein sehr fragliches Bartgeierei (??) thronte, nicht weit von einem Misteldrosselnest mit 4 Eiern unter der Bezeichnung: *Nucifraga caryocatactes*!! — Von **Bern** ging's nach **Vienne (Viel)**, woselbst die längste Drahtseilbahn (über 900 m) den Reisenden hinauf nach einem Hotel zieht, von dem eine Prachtaussicht über die Gesammtalpenkette, das ganze Berner Oberland mit Jungfrau, Finsteraarhorn, weiter bis zu den höchsten Spitzen Mont Blanc und Monte Rosa den erstaunten Blicken sich bietet.

Mit der Jurabahn, einer auch interessanten, oft durch sehr romantische Thäler führenden Trace, gelangte ich via **Souceboz**, **Délemont**, **Basel** spät am Abend des 27. Mai wieder in **Strasbourg** an, um eine Fülle der wechselvollsten interessantesten Erinnerungen reicher.

Zum Schluß muß ich wohl einige Worte der Entschuldigung und Rechtfertigung dafür sagen, daß ich die Erlebnisse meiner Reise mit solcher Ausführlichkeit, besonders die Gotthardparthie, in einer ornithologischen Zeitschrift mitgetheilt habe. Jedoch

ist es meiner Meinung nach auch für weitere Kreise nicht uninteressant, einmal die Schwierigkeiten und Gefahren mitzuerleben, welche heutzutage überall demjenigen begegnen werden, der sich zur Aufgabe gesetzt hat:

Ein Studium der europäischen Vögel in freier Natur.

Straßburg i. E., Anfang Juni 1888.

Eine Muldeninsel.*)

Von H. Hülsmann.

Unsere Mulde ist entweder von hohen, künstlich aufgeführten Rasendämmen begrenzt, die durch sogenannte Weichen, d. h. gepflasterte Vorbaue, geschützt werden, oder sie ist nicht eigentlich begrenzt, sondern ohne Einschränkung in die Ebene verlaufend, dann aber meist von großen mehr oder weniger sandigen und unfruchtbaren Grasflächen — Hegern —, die ab und zu mit Weidicht bewachsen sind, umgeben. Sie hat hier eine Breite von ca. 70—100 Metern und fließt mit nur mäßiger Schnelligkeit bei etwa von $\frac{1}{2}$ bis 5 Meter wechselnder Tiefe.

An sie stößt, allseitig von jenen Hegern umgeben, ein tochter Wasserarm, vor dessen Zusammenfluß mit der Mulde sich eine kiesige Sandbank abgesetzt hat, die, fast ganz kahl — im Vorjahre nur mit drei Pflanzen von *Barbarea* vulg. bestanden — einen Flächenraum von ca. 3000 □ Metern hat; dieses ist meine Muldeninsel.

Dort, wo die Mulde das Meiste hinweggespült, um überhaupt eine Wasserfläche zu gewinnen, auf der sie eine solche Sandbank ablagern konnte, dort hat sie ein steil aufsteigendes Ufer mit sandigem Boden, von welchem Lande sie auch noch alljährlich manchen Fuß breit mit hinwegschwemmt und so ihre Insel auch nach dieser Seite hin immer mehr vom Festlande entfernt. Jener todte, an die Mulde stoßende Wasserarm nun, hier die „alte Lache“ oder „altes Wasser“ genannt, hat bei einer Länge von ca. 250 Metern eine Breite von ca. 15 Metern, ist mit üppiger Wasserpflanzen-Vegetation versehen, auf der einen Langseite mit Weiden umstanden und hat, was ihn für den Ornithologen zur Winterszeit besonders werthvoll macht, im Grunde wohl, wie man sagt, „warme Quellen“, welche auf der Wasserfläche auch bei strengster Kälte, wenn sämtliche Teiche und Bäche der Umgegend und auch die Mulde mit Ausnahme der stark strömenden Stellen, auf welchen sich, eben dieser Strömung wegen, auch kein Wassergeflügel aufhalten kann, zugefroren sind, doch nie eine Eisschicht gestatten. Jene Insel im Sommer und dieser warme Wasserarm im Winter geben nun der Vogelwelt auf diesem kleinen Gebiete ein ganz eigenartiges Gepräge.

*) Beobachtungsgebiet: 51° nördl. Breite und 30° östl. Länge

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Leverkühn Paul

Artikel/Article: [Ein Flug durch die Schweiz. 254-268](#)